

„Er sandte sie aus, jeweils zwei zusammen“ (Mk 6,7) – *als Einzelkämpfer?*¹

(Dr. Christoph Hegge, Münster)

1. Einleitung

„Er sandte sie aus, jeweils zwei zusammen“ (Mk 6,7) – *als Einzelkämpfer?* – Angesichts der derzeitigen Situation der Priester in den meisten deutschen Bistümern kann man realistisch wohl nur feststellen: Die meisten Priester leben als Einzelkämpfer, als pastorale und geistliche Solisten ihres eigenen Heils und jenes der ihnen anvertrauten Gläubigen. Nicht, dass sie nicht die Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach echter Freundschaft und brüderlicher Zusammenarbeit unter Priestern in sich trügen, aber diese Sehnsucht wird noch nicht wirklich Interesse leitend, sie bildet noch nicht Handlungsprioritäten aus, der sich administrative Posterioritäten unterzuordnen zu haben. Man könnte meinen, dass der Leidensdruck noch nicht groß genug ist. Man könnte die „Hoffnung“ haben: Wird erst der Glaubensschwund, die Absenkung des religiösen und geistlichen Grundwasserspiegels in unseren Gemeinden, Gruppen und Verbänden noch dramatischer, wird der Verwaltungsdruck der Institutionen in unseren Großpfarreien noch belastender, wird die Vereinzelung der Priester noch gravierender, dann werden sich unsere Priester wohl auf ihre gemeinsame Berufung besinnen, sie werden gewissermaßen als Überlebensstrategie Formen des gemeinsamen geistlichen und brüderlichen Lebens suchen und endlich wieder zu ihrer ursprünglichen, dem Evangelium gemäßen Lebensform der Jünger- und Freundesgemeinschaft Jesu zurückkehren...

Ob wir da einer Täuschung unterliegen? Denn die wachsende Not vieler Priester führt in der Regel nicht zu einer Besinnung auf die Quellen der eigenen Berufung, womöglich begleitet durch einen Supervisor oder geistlichen Begleiter – das wäre noch der Idealfall. Im Gegenteil führt die permanente Überlastung und der steigende Erwartungsdruck viele – vor allem junge – Priester in eine Isolation hinein, verbunden mit der Vorstellung: „Ich müsste es schaffen, andere können es doch auch.“ Schleichend entsteht hinter der Kulisse einer uneingestandenene Vereinsamung und Isolation eine Fülle individualistischer Verhaltensweisen und Schutzmechanismen. Es entsteht ein Zerrbild der priesterlichen Existenz und des priesterlichen Zeugnisses, weil sie nicht mehr an der ursprünglichen Berufung, am Feuer der

¹ Vortrag bei einem Priestertag der Priester der Internationalen Fokolar-Bewegung im Ökumenischen Lebenszentrum in Ottmaring am 6. April 2010.

„ersten Liebe“ zu Christus und seiner Sendung maßnehmen, sondern außergeleitet werden durch eine Überlebensstrategie des „gentlemen agreement“ mit dem vermeintlichen Erwartungsdruck der Pfarrgemeinden und der Kirchenleitung. Während die innere Distanz zum Anspruch eines Evangelium gemäßen Lebens und zu einem tiefen, im Gebet gegründeten Leben aus den Sakramenten wächst, werden einerseits die äußeren Ansprüche eines Pastoralmanagements leitend, andererseits folgt die Befriedigung der Bedürfnisse dem gesellschaftlich approbierten Werte- und Normenkodex. Daraus resultiert für einige Priester der schleichende „burn out“, für andere Priester die schleichende Säkularisierung ihrer Berufung und der meist uneingestandene Beginn eines Doppellebens. Ursachen dieser Situation sind im geistlichen Leben die Aufgabe der Geistlichen Begleitung, die Vernachlässigung des persönlichen Gebetes, der Schriftlesung, des Stundengebets, der täglichen Eucharistiefeier, der regelmäßigen Beichte, und in der konkreten Lebensführung ein ungeklärter Umgang mit der eigenen Sexualität, ein wachsender Konsumismus, eine Unsicherheit im Verhältnis von Nähe und Distanz im zwischenmenschlichen Bereich.

Diese Herausforderungen der Priester in einer immer mehr individualisierten und erfolgsorientierten Gesellschaft an ein Wort des Jesuiten Willi Lambert, das ganz und gar nicht frauenfeindlich verstanden werden soll. Er sagte einmal: „Der größte Feind des Zölibats ist nicht die Frau, sondern der Individualismus.“ – Die Herausforderung, dem Einzelkämpfertum und der Erfolgsmaximierung entgegen zu wirken, bleibt für die priesterliche Berufung und Sendung gewissermaßen konstitutiv, wenn wir sie von der Sendung Jesu Christi her betrachten. Denn wie Christus selbst stehen auch seine Jünger mitten drin; ausgespannt zwischen den Nöten und Leiden der Welt und der himmlischen Berufung, der Anwaltschaft für das göttliche Leben, das sich schenkt und verschenkt. Der verstorbene Bischof Klaus Hemmerle bezeichnet den Priester daher als „Seismograph für die Erschütterungen unserer Zeit“. Er schreibt: „Suchst du einen Seismographen für die Erschütterungen unserer Zeit? Für die positiven wie negativen Entwicklungen des Bewusstseins unserer Epoche, für Gefährdungen wie Aufbrüche. Es ist das Bild des Priesters. Er ist gewissermaßen das Herz des Herrn, das von ihm selbst hineingehalten wird in die Geschichte der Menschheit. Und mit dieser ungeheuren Berufung zur doppelten Sensibilität für den Herrn und für die Menschen, mit denen er sich einsmachen, denen er nahe sein will, ist auch eine hohe Verletzlichkeit verbunden.“²

² HEMMERLE, K.: Der Priester heute, in: KLASVOGT, P.: Angesprochen und herausgefordert. Priester werden aus Berufung – Zugänge, Anforderungen, Perspektiven, Paderborn 2007, 343-350, 343.

Diese unausweichliche Nähe, wir können auch sagen „liebende Hingabe zu Christus und zur Welt“, stellt für den Priester und seine Lebensgestalt angesichts der heutigen Situation in Westeuropa, die geprägt ist von einer pluralen und weitgehend säkularen Gesellschaft, von religiöser und ethischer Orientierungslosigkeit und von einem rasanten Gläubigen- und Priestermangel in den großen Volkskirchen³ einerseits und einem lähmenden Institutionenüberhang im sozial-caritativen Bereich der verfassten Kirchen andererseits, eine immense Herausforderung dar. Bereits die Konzilsväter des II. Vatikanischen Konzils erkannten diese Herausforderung und beschrieben sie im „Dekret über Dienst und Leben der Priester“, „Presbyterorum ordinis“, in einer bis heute treffenden Formulierung: „In der Welt von heute, in der die Menschen so vielen Geschäften nachzukommen haben und von so vielfältigen Problemen bedrängt werden, die oft nach einer schnellen Lösung verlangen, geraten nicht wenige in Not, weil sie sich zersplittern. Erst recht können sich Priester, die von den überaus zahlreichen Verpflichtungen ihres Amtes hin und her gerissen werden, mit bangem Herzen fragen, wie sie mit ihrer äußeren Tätigkeit noch das innere Leben in Einklang zu bringen vermögen. Zur Erzielung solcher Lebenseinheit genügt weder eine rein äußere Ordnung der Amtsgeschäfte noch die bloße Pflege der Frömmigkeitsübungen, sosehr diese auch dazu beitragen mögen“ (PO 14).

Zwei Perspektiven deuten sich hier an, unter denen sich das Thema „Er sandte sie aus, jeweils zwei zusammen“ (Mk 6,7) – *als Einzelkämpfer?* zuspitzen lässt:

Die *erste Perspektive* ist die Freilegung des existentiellen und spirituellen Zugangs zum Thema. Sie nimmt ihren Ausgang bei der Rückkehr zur Heiligen Schrift und zur inneren Vision, die der Heilige Geist durch sie am Anfang jeder Berufung – im Jünger Jesu damals und im Priester heute – ausgelöst hat und auslöst. Denn allein die Einsicht und der Wille zur Veränderung reichen nicht aus, um das derzeitige Selbstverständnis der Priester und die Situation der Kirche zu ändern. Es braucht eine Vision priesterlichen Dienstes, die sich vom Ursprung nährt. Das unterstreicht Bischof Felix Genn, wenn er schreibt: „In der massiven Umbruchsituation unserer Tage sieht niemand im Augenblick klar, wohin es geht. (...) Manches werden diejenigen, die jetzt Verantwortung tragen, selbst ändern können; manches ist auch unbedingt zu ändern. Aber ob die Kraft des Verstandes und des Willens das Ausschlaggebende ist, bezweifle ich. Die Frage, wie die Einheit in dem vielen Diversen und Dispergierenden zu finden ist, bleibt eine Frage an die Vision von der Sendung als Priester.“

³ Gerade noch 52% der Gesellschaft zählen zu den Mitgliedern der christlichen Volkskirchen.

Kann es nicht sein, dass in dieser Vision des Anfangs immer noch die Wahrheit steckt? Oder kann es nicht sein, dass die Priester in der jetzigen Umbruchsituation nicht nur einfach überleben, sondern sogar in ihr gut leben können, wenn im Gemüt eine veränderte Vision an die Stelle tritt, die weder letztlich dem Verstand noch dem Willen entspringt, sondern eben die Kraft einer Vision hat?⁴

Die *zweite Perspektive* erschließt das Thema durch die Frage nach einer angemessenen Lebensgestalt priesterlicher Existenz angesichts der Gefahr eines immer mehr durch pastorale Großräume geprägten und auf den Verwaltungs- und sakramentalen Kernbereich reduzierten Tätigkeitsprofils priesterlichen Dienstes. Peter Klasvogt, langjähriger Regens des Priesterseminars in Paderborn, konstatiert: „Zu einer tiefgehenden Verunsicherung trägt (...) bei, dass (junge Priester) unterschiedlichen Formen priesterlichen Selbstverständnisses begegnen, in allen Variationen von Mitbrüdern im Dekanats- oder Stadtklerus repräsentiert. Jedes Priesterbild hat seine je eigene Berechtigung, aber auch Begrenzung; aber dass es unter den derzeitigen Amtsträgern keinen ungefragt geltenden *common sense* hinsichtlich der priesterlichen Lebensgestalt gibt, daran tragen besonders die jungen Mitbrüder schwer.“⁵

Aus der Perspektive des Neuen Testaments betrachtet gab es allerdings diesen ungefragt geltenden *common sense* hinsichtlich der Lebensgestalt der Jünger Jesu. Er entsprang nicht zuerst der theologischen Reflexion auf eine gesellschaftliche oder pastorale Situation, sondern der Begegnung mit Jesus Christus als dem Messias und nachösterlich als dem auferstandenen Herrn in der Mitte der Seinen. Diesen Weg wollen wir beschreiten und gewissermaßen im Rückblick nach vorn schauen, also in der Besinnung auf die Ursprünge eine Vision priesterlicher Existenz skizzieren.

⁴ GENN, F.: Das Priestertum ist die Liebe des Herzens Jesu. Geistliche Impulse anlässlich des Internationalen Priesterjahres, Münster 2010, 128.

⁵ KLASVOGT, P.: Priester – Visionär und Realist. Zum Dienst und Leben des Priesters heute, in: KLASVOGT, P. – KOCH, K. (Hg.): Priester – Visionär und Realist. Zur prophetischen Dimension des geistlichen Amtes, Paderborn 2001, 63-88, 69.

2. Neutestamentliche Jüngerschaft und Gemeindebildung als pneumatisch-trinitarische Beziehungswirklichkeit der Communio Gottes

2.1. „Er sandte sie aus, jeweils zwei zusammen“ (Mk 6,7): Apostolische Sendung als österlich-pfingstliche Beziehungswirklichkeit

Die Perikope, aus der der Vers unseres Themas genommen ist, erzählt von der „Aussendung der zwölf Jünger“ und steht im Markusevangelium, Kapitel 6. Dort heißt es:

„Jesus zog durch die benachbarten Dörfer und lehrte. Er rief die Zwölf zu sich und sandte sie aus, jeweils zwei zusammen. Er gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben, und er gebot ihnen, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen. Und er sagte zu ihnen: Bleibt in dem Haus, in dem ihr einkehrt, bis ihr den Ort wieder verlasst. Wenn man euch aber in einem Ort nicht aufnimmt und euch nicht hören will, dann geht weiter, und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugnis gegen sie. Die Zwölf machten sich auf den Weg und riefen die Menschen zur Umkehr auf. Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie“ (Mk 6,6b-13).

Die Perikope bezieht sich auf eine vorösterliche Situation. Sie beschreibt die ersten apostolischen „Gehversuche“ der Jünger. Jesus gibt seinen Jüngern für die Mission klare Vorgaben. Offensichtlich gibt es eine innere Verbindung, einen inneren Sinnzusammenhang zwischen der Sendung zu zweit, der ärmlichen Ausrüstung, dem Ruf zur Umkehr bzw. der Verkündigung des anbrechenden Gottesreiches (bei Lk 10,1-16, besonders Vers 9) und der Heilung der Kranken.

Was bezeugen die jeweils zu zweit Gesandten? Sie bezeugen den Anbruch der Gottesherrschaft in Jesus Christus. Nach jüdischem Recht kann eine Sache nur auf die Aussage zweier Zeugen hin festgestellt werden (vgl. Dtn 19,15). Die Zeugenschaft des anbrechenden Reiches Gottes erfährt jedoch im markinischen Text durch die so genannte „Ausrüstungsregel“ eine wesentliche Ausweitung und Vertiefung. Dabei geht es nicht einfach um die Bedürfnislosigkeit oder Armut der Jünger. Gerhard Lohfink kommentiert:

„Viel wahrscheinlicher ist, dass das leichte Gepäck der Jünger auf das Neue verweisen soll, das jetzt in Israel geschieht: Überall in den Städten und Dörfern finden sie bei ihrer Ausrufung der Gottesherrschaft Freunde, Sympathisanten, Menschen des Friedens, die sie in ihre Häuser aufnehmen und mit allem versorgen. Die Zwölf bleiben nicht allein. Um sie herum beginnt sich das wahre Israel zu sammeln. Sie sind zwar mittellos, aber sie haben alles. Sie sind zwar arm, aber doch sind sie reich. Eine Gruppe von Menschen im ganzen Land, die alle vom Reich Gottes ergriffen sind, die

einander vertrauen, die miteinander teilen, die füreinander sorgen – das ist eine unerschöpfliche Reserve.“⁶

Die Beziehung und Gemeinschaft – bzw. Gemeinde – stiftende Armut der gemeinsam gesandten Jünger legt eine Interpretation ihrer gegenseitigen Beziehung im Verhältnis zur Reich-Gottes-Botschaft und der sie begleitenden Heilungstätigkeit nahe. Besonders ansichtig wird das im lukanischen Parallelbericht der „Aussendung der zweiundsiebzig Jünger“ (Lk 10,1-16), die nachösterliche redaktionelle Züge trägt. Hier rückt die innere Beziehungswirklichkeit der Jünger als vom Geist gewirkte Beziehung zum Messias und zum himmlischen Vater in den Vordergrund (vgl. Lk 10,16). Der Dominikaner Michael Marsch unterstreicht gerade diese Nuance der sich in die Armut der Jünger hinein stiftenden Beziehung des lebendigen Christus, durch die sie selbst Zugang zum himmlischen Vater bekommen:

„Die Jünger sollen sich (...) zunächst beschenken lassen von jenen, zu denen sie gesandt sind (...) Erst nachdem die Jünger ihre eigene Abhängigkeit und ihr Vertrauen in die Hochherzigkeit der anderen unter Beweis gestellt haben, heißt es weiter: ‚Heilt die Kranken, die dort sind, und sagt den Leuten: Das Reich Gottes ist euch nahe‘ (Lk 10,9). Das Reich Gottes ist also nicht etwas, das die Jünger mitgebracht hätten! Sie erklären den Menschen nur, dass durch die Liebe und die Offenheit, mit der sie aufgenommen wurden, das Himmelreich bereits auf Erden gegenwärtig ist. Und dass die Heilung der Kranken unter ihnen nur darum geschehen kann, weil durch das gegenseitige Vertrauen genügend Bereitschaft für das Wirken des Geistes geschaffen ist. Nicht also die Jünger heilen oder bringen irgendwelche Gaben mit, sie bestätigen durch ihr Kommen nur die Gegenwart des Geistes *Gottes* und *seiner* Liebe in allen Menschen. Diese Liebe drängt die Jünger, und an ihr scheiden sich auch die Geister. Darum kann Jesus ihnen sagen: ‚Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat‘ (Lk 10,16).“⁷

Die gemeinsame Armut der gesandten Jünger ist Ausdruck der tiefen Ergriffenheit, Begeisterung und Liebe, die sie Jesus Christus, einander und ihren Menschen gegenüber empfinden. Diese Armut im Miteinander bildet den Beziehungsraum, in dem Christus selbst und sein himmlischer Vater die Menschen zur Liebe und Annahme der Reich-Gottes-Botschaft bewegen kann. Erst in der Haltung der Armut der Jünger kann Gott das noch Größere wirken, nämlich die Heilung der Kranken und die Austreibung der Dämonen. Dieser Haltung der Jünger geht ein Lernprozess in der Begegnung mit Jesus voran, wie Marsch verdeutlicht:

⁶ LOHFINK, G.: Der Sonntag von der Aussendung der Jünger, in: LOHFINK, G. – PESCH, R. – WEIMER, L. (Hrsg): Die Feier des Sonntags. Auslegungen der Schrifttexte. Lesejahr B, Bad Tölz 2002, 144-147, 145f.

⁷ MARSCH, M.: Was ihr dem Geringsten getan habt. Heilung durch die Armen, Zürich 1985, 30.

„Wie die Jünger von ihrem Auftrag zurückkehren, sind sie voller Freude darüber, dass sie nicht nur die Kranken heilen konnten, sondern dass ihnen sogar die Dämonen gehorchen, ‚wenn wir deinen Namen nennen‘ (Lk 10,17). Man spürt die Genugtuung über die Vollmacht Jesu, die sich durch sie als wirksam erwies. Aber Jesus bereitet ihnen einen eher nüchternen Empfang: ‚Freut euch nicht darüber, dass euch die Geister gehorchen, sondern freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind‘ (Lk 10,20). Erst aus dieser innersten, lebenspendenden Verbundenheit mit dem *Vater* erwächst den Jüngern ihre Vollmacht – und (...) durch die erlösende Gegenwart Jesu: ‚Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen‘ (Lk 10,18), sagt er ihnen – und damit nimmt er seinen endgültigen Sieg über alles Böse durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung vorweg.“⁸

Das Gesagte ist von bleibender Bedeutung für priesterliche Sendung in der Nachfolge Jesu Christi: Die Aussendung der Jünger jeweils zu zweit geschieht nicht aus einer pragmatischen Erwägung heraus mit dem Ziel pastoraler Effektivität, nach dem Motto: ‚Zu zweit geht’s eben besser‘. Es geht weder um die Organisation pastoraler Arbeit der Gesandten noch um Arbeitsteilung. Jede rein operative Betrachtungsweise, die uns ja gerade im Blick auf den Mangel an Pastoralpersonal, die Differenziertheit pastoralen Handelns und die Entwicklung von Strategien wirksamer Kooperation zu schaffen macht, verkürzt und verkehrt die Sinnspitze der gemeinsamen Sendung der Jünger Jesu.

Die markinische Überlieferung der Sendung der Jünger, jeweils zu zweit, setzt die Erfahrung und existentielle Ergriffenheit voraus, dass Jesus von Nazareth der Messias ist. Sie glauben ihm. Auf sein Wort hin haben sie ihre Netze und Schiffe verlassen und sind ihm gefolgt. Sie haben ihn predigen hören und Wunder vollbringen sehen. In seinem Namen lassen sie sich senden. Sie gehen gemeinsam und verkünden in seinem Namen die Umkehr und heilen die Kranken. Ihre Armut fordert die Liebe der Menschen heraus, zu denen sie gesandt sind. So öffnet sich der Raum, dass Gott in Christus sein Wort durch sie zur Erfüllung bringen kann. Mehr brauchen sie nicht, als den tiefen Glauben an Jesu Wirkmächtigkeit, die von Gott kommt.

In der nachösterlichen lukanischen Überlieferung steht die Haltung der gemeinsamen Armut der gesandten Jünger für die innere Offenheit des Wirkens des Geistes Gottes unter ihnen und durch sie in der Verkündigung des Gottesreiches und in den Heilungswundern. Als Arme gemeinsam gesandt zu sein bedeutet in Christus sein, alles von ihm und vom himmlischen Vater zu erwarten, nichts zu besitzen als die sich hingebende Liebe Gottes in Jesus Christus, die im Geist Gottes unter ihnen lebt. Der einzige Reichtum, den sie besitzen ist Christus, der

⁸ Ebd., 30f.

durch Tod und Auferstehung alle Sünde, alles Böse, alle Krankheit besiegt hat. Wer in diese gemeinsame Sendung eintritt, kann nicht nur miteinander arm sein um der überwältigenden Liebe Christi willen, er kann auch voreinander arm sein, sich einander in aller Armut zumuten, weil er in seiner ganzen Existenz ergriffen und umfassen ist von der erlösenden und heilenden Liebe Jesu Christi. Diese wird unter den Jüngern in der gegenseitigen Liebe erfahrbarer Lebensraum und macht den Anbruch des Reiches Gottes für die Menschen, denen sie begegnen ansichtig und erfahrbar. Wer die im Sendungsauftrag mit gegebene existentielle Armut vor Gott und dem Jünger Jesu an seiner Seite nicht zulassen kann, wer also durch Jesu Lebenshingabe aus Liebe nicht sein konkretes Empfinden und Denken gegenüber dem Mit-Jünger Jesu prägen lassen kann, der bringt sich um den Kern der Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes, das sich nur im Raum des „Zwischen“, im Raum der Liebe ereignen und zeigen kann.

Damit ist im Zuge der nachösterlichen lukanischen Tradition zugleich ein Hinweis auf die frühchristliche Gemeindebildung gegeben. Im Zeugnis der Armut verweisen die gesandten Jünger auf Christus als den eigentlich Handelnden. Die beiden Jünger bilden den Raum, diesen lebendigen Christus und das mit ihm anbrechende Gottesreich zu entdecken, ja zu berühren, bestätigt durch die Heilungswunder, die Christus im Geist durch die Jünger vollbringt. Die Aufnahme der Jünger in die Hausgemeinschaft bedeutet, dass die Botschaft und das Zeugnis der Jünger sie zur Liebe herausgefordert haben, zur Liebe den armen Jüngern gegenüber, deren ganzer Reichtum die Gegenwart des lebendigen Christus ist. Das Neue Gebot Jesu „Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15,12) wird zur Schlüsselerfahrung und zur „Eintrittskarte“ in das Leben der frühen Hausgemeinden als Orte erfahrbarer Christusgegenwart: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

2.2. Pfingstliche Gemeindebildung und hellenistische Hausgemeinde als pneumatisch-kommunionale Beziehungswirklichkeit

Ein erstes Beispiel der frühchristlichen Gemeindeentstehung, in der die Beziehung der Jünger zueinander im Licht der pfingstlichen Gegenwart des auferstandenen Herrn eine völlig neue Qualität erlangt, ist im Bericht über die Auswirkungen des Pfingstereignisses in der Apostelgeschichte (Apg 2,41-47; vgl. auch 4,32-35) enthalten. Der Evangelist Lukas

berichtet: „Die nun, die sein Wort annahmen, ließen sich taufen. An diesem Tag wurden (ihrer Gemeinschaft) etwa dreitausend Menschen hinzugefügt. Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten. (...) Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam“ (Apg 2,41-43). Hier wird die kommunikale Grundstruktur der entstehenden Kirche deutlich. Die Beziehung der ersten Christen zueinander ändert sich mit dem Pfingstereignis grundlegend: Sie können ihr Verhältnis zueinander nicht mehr anders verstehen und leben, als das Verhältnis, die tiefe Beziehung des auferstandenen Christus zu ihnen. Sie erfahren sich gemeinsam als der eine Leib Christi, als Kirche. Ihr „Erkennungszeichen“ ist die neue Art der Beziehung zueinander, wie ein Brief an Diognet⁹ über die Wahrnehmung der Christen belegt, in dem es heißt: „Seht, wie sie einander lieben“. Die Apostelgeschichte berichtet, wie die ersten Christen nach der Geburtsstunde der Kirche am Pfingstfest miteinander Mahl hielten in Freude und Einfalt des Herzens, alles gemeinsam hatten, Gott lobten und beim ganzen Volk beliebt waren (vgl. Apg 2,44-47). Die persönliche Armut der Gemeindemitglieder zugunsten der neuen Beziehungswirklichkeit in der Gemeinschaft ist motiviert vom Reichtum der pfingstlichen Christusgegenwart, die in den Jüngern die Haltung des Schenkens und Empfangens von Liebe nach dem Beispiel der Lebenshingabe Christi zeugt. Kirche, so wird hier sichtbar, ist die Gemeinschaft der Jünger, die in jener Offenheit und Liebe Gott und einander begegnen, dass der auferstandene Herr selbst unter ihnen als gegenwärtig erfahrbar wird. Kirche ist daher die lebendige und erfahrbare Gegenwart des auferstandenen Herrn als Gemeinschaft, oder, um es mit Dietrich Bonhoeffer zu sagen: „Christus als Gemeinde existierend.“

Ein zweites Beispiel urchristlicher Gemeindebildung finden wir in Apg 16,11-40, dem Bericht über die Begegnung des Apostels Paulus mit Lydia in Philippi und ihre Bekehrung.¹⁰ Die Verkündigung Jesu Christi weckt in Lydia den Glauben, so dass sie sich taufen lässt. Glaube und Taufe bringen Lydia zum Bewusstsein, gebraucht zu sein und sich im Dienst am Reich Gottes für Paulus und seine Mitarbeiter zur Verfügung zu stellen: „Wenn ihr urteilt, dass ich dem Herrn gläubig bin, kommt in mein Haus und wohnt dort“ (Apg 16,15). Lydia, die Unternehmerin, stellt ihr eigenes Haus dem Apostel und seinen Mitarbeitern zur Verfügung. Es wird zu einem Stützpunkt ihrer Mission. Hier versammelt sich die erste Christengemeinde Philipphis zum Gottesdienst. Die Gastfreundschaft, die Lydia übt, gewinnt im Christusglauben

⁹ Vgl. LONA, Horacio E.: "An Diognet", Übersetzt und erklärt, hg. N. Brox, K. Niederwimmer, H. E. Lona, F. R. Prostmeier, J. Ulrich. (Kommentar zu frühchristlichen Apologeten, KfA, Vol. 8), Freiburg u.a., 2001.

¹⁰ Vgl. zum Folgenden: SÖDING, Th.: Die erste christliche Gemeinde Europas: Streifzüge nach Philippi. Morgenandachten 22. – 27. 08. 2005, Unveröffentlichtes Manuskript.

eine neue Dimension. Paulus ist als Missionar auf Gastfreundschaft angewiesen, wie Jesus auf sie angewiesen war und wie die Jünger auf die Gastfreundschaft derer setzen sollten, zu denen Jesus sie gesandt hatte (Mk 6,6b-13). Die ersten Apostel und Paulus nutzen die Güte der Menschen aber nicht aus, sondern sie geben ihnen die Möglichkeit, Gutes zu tun und auf diese Weise ihr Herz und ihren Verstand für das Wort Gottes zu öffnen. So werden ihre Häuser zu Keimzellen der entstehenden Kirche.

In den Häusern lebte meist eine große Familie, die die Generationen übergreift. Ihr gehörten damals auch Diener und Dienerinnen an, die versklavt waren. Mit der Bekehrung der Hausgemeinschaften geschieht nun geradezu eine „kopernikanische Wende“ in den Gemeinschaftsbeziehungen, die bis heute das unterscheidende Merkmal christlichen Gemeinschaftslebens darstellt: In den christlichen Hausgemeinden wird jede Art von Diskriminierung überwunden. Im Galaterbrief ist überliefert, was Gemeinschaft in Christus ausmacht: „Da gilt nicht mehr: Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau; alle sind wir einer in Christus“ (Gal 3,28). Diese familiäre Gemeinschaft in Christus wird zum Maßstab der Kirche. Das bedeutet, dass es in den christlichen Hausgemeinschaften kein politisch oder gesellschaftlich motiviertes Unterordnungsverhältnis zwischen Mann und Frau, Sklaven und Herren gibt. Und das jedem Glaubenden nicht nur die Zustimmung des Herzens, sondern auch des Verstandes zugetraut wird. Die Hausgemeinschaften bieten die Möglichkeit, Gottesdienst im geschützten Raum zu feiern und zugleich die Türen zu öffnen für Gäste, die zu Familienmitgliedern werden, wenn Gott ihnen das Herz für die Frohe Botschaft öffnet. So werden aus Gästen Familienmitglieder Gottes.

Das „Einer-in-Christus-sein“ (Gal 3,28) wird zum Beziehungsparadigma der frühchristlichen Hausgemeinde. Das bezieht die materielle Gütergemeinschaft ein. Dafür steht der Freimut des Paulus, sich in seiner finanziellen Bedürftigkeit der Liebe der ersten Gemeinde in Philippi zuzumuten, ohne dass ein Abhängigkeitsverhältnis entstünde. Denn die Gemeinschaft im Glauben und die gelebte Solidarität gründen im Heiligen Geist, der die lebendige Gegenwart des Auferstandenen in den gelebten Beziehungen aufleuchten lässt. Im Heiligen Geist ist es Gott, der durch Jesus Christus die Gemeinschaft stiftet als Teilgabe und Teilhabe an seinem Leben. Die solidarische Glaubensgemeinschaft ist daher in all ihren konkreten Lebensvollzügen eine unbedingte Konsequenz der *Communio* in und mit Gott.

Diese neue Beziehungswirklichkeit der frühchristlichen Hauskirchen ist daher nicht nur eine Umdeutung, Intensivierung oder geistliche Überhöhung der bisherigen freundschaftlichen oder familiären Beziehungen. Sie ist Neuschöpfung im Heiligen Geist und gründet einzig und allein in der Heilsinitiative des schöpferischen Gottes. Darum schreibt der Apostel Paulus: „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“ (2 Kor 5,17). „In Christus sein“ bedeutet Anteil haben an seinem Tod und an seiner Auferstehung. Die „neue Schöpfung“ in Christus treibt die Jünger Jesu an, auch als „neue Menschen“ zu leben: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben“ (Röm 6,3-4). Wie weit reichend diese Liebe Jesu Christi wirklich im konkreten Miteinander der Jünger Jesu ist, zeigt der Apostel Paulus im Philipperhymnus, der die gesamte heilsgeschichtliche Erlösungstat Jesu Christi in die Beziehungswirklichkeit der Jünger Jesu hineinlegt. Dort heißt es:

„Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: ‚Jesus Christus ist der Herr‘ - zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,5-11).

Silvano Cola, der langjährige Leiter des Priesterzweiges der Internationalen Fokolar-Bewegung, greift diesen paulinischen Hymnus auf, um die Tiefe der Christusbeziehung zu seinen auserwählten Jüngern, ihre Beziehung zueinander und ihre gemeinsame Sendung zu erfassen. Er schreibt:

„Auch Jesus hat eine ‚Sendung‘ (mandatum) erhalten, und er spricht darüber im Zusammenhang seines Hirteseins (Joh 10,16-18): es ist die Sendung, sein Leben für uns hinzugeben. Es ist nicht eine Sendung der Macht, sondern des äußersten Dienstes: sich eins machen mit uns bis dahin, dass er unsere Gottverlassenheit erlebt und auf sich nimmt. (...) Darum schreibt Paulus zu Beginn des Philipperhymnus, den er auch an die Bischöfe und Diakone in Philippi richtet: ‚Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht‘ (Phil 2,5). In diesem Satz ist das gesamte christliche Leben zusammengefasst: es geht darum, ‚in der Weise der Trinität‘ zu leben. Die Beziehung, die wir mit Jesus haben wollen unterscheidet sich nicht von der Beziehung, die wir unter uns haben sollen. Chiara Lubich (...) spricht hier vom Übergang von einer individuellen zu einer kollektiven Spiritualität, wenn sie betont, dass das ‚Sich-zum-Nichts-machen‘ vor Gott (der das Alles ist) als Bedingung, um die Einheit mit ihm zu verwirklichen (nach Johannes vom Kreuz), bedeutet, dass wir es

auch gegenüber dem Nächsten, in dem der gleiche Gott wohnt, vollziehen müssen. Nur so kann ich Gott in sich selbst lieben und nicht nur Gott lieben für mich.“¹¹

Bis hierher können wir zusammenfassen, dass das neutestamentliche Zeugnis der gemeinsamen Sendung der Jünger bereits die Grundstruktur der Kirche als Neuschöpfung und *Communio* der Berufenen und Gesandten, in deren Mitte der auferstandene Gekreuzigte Beziehung stiftet und prägt, in sich enthält. Diese Berufungs- und Sendungsgemeinschaft der Jünger hat nichts mit einer Sendung von „Einzelkämpfern“ gemein.

3. Die *Communio* priesterlicher Sendung im II. Vatikanischen Konzil und seiner Rezeptionsgeschichte

Der neutestamentliche Befund gibt für das heutige Selbstverständnis priesterlicher Lebensgestalt Fragen auf. Ist die nachösterliche Wirklichkeit der gemeinsamen Sendung der Jünger bis heute prägend für die Spiritualität und das Leben der Nachfolger der Apostel, der Bischöfe und Priester? Bildet sie auch heute ein kommunikationales Bewusstsein und Selbstverständnis priesterlichen Lebens und ihrer Sendung aus, oder haben wir es letztlich doch eher mit professionalisiertem pastoralen und geistlichen Einzelgängertum zu tun? Und: Warum ist es möglicherweise 45 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil immer noch das Erscheinungsbild des einzelnen Priesters, das das Verständnis von Gemeindebildung, Verkündigung und pastoralen Dienst vornehmlich prägt?

Nähern wir uns also der aktuellen Problematik priesterlicher Existenz und Sendung durch einen Blick in die Texte und in die Rezeptionsgeschichte des II. Vatikanischen Konzils, um einer Zeit- und Geist gemäßen Vision des Priesters heute den Weg zu bahnen.

3.1. *Communio* als geistlicher Lebensraum der Kirche und des priesterlichen Dienstes

Das II. Vatikanum hat in der Besinnung auf die Quellen der Heiligen Schrift, die frühe Kirche und die Schriften der Kirchenväter den urkirchlichen Begriff der *Communio* zur bestimmenden Leitidee der Kirche gemacht, der alle Dokumente des II. Vatikanums prägt.

¹¹ COLA, S.: *Figura, vita e spiritualità del sacerdote oggi*, in: GEN'S, Rivista di vita ecclesiale, anno XXXVII, Roma 5/6 (2007), 116-118, 117 (*Übersetzung vom Verfasser*).

Gegründet in der personalen Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus, der den Menschen im Heiligen Geist Zugang zum Vater schenkt, auf dass sie der göttlichen Natur teilhaftig werden (vgl. DV 2), bilden die Christen durch die Taufe eine Gemeinschaft, in der „eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi“ (LG 32, 3) herrscht. Daraus resultiert, dass sich das allgemeine Priestertum der Gläubigen und das hierarchische Priestertum „dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“ (LG 10, 2) unterscheiden. „Die Hirten der Kirche sollen nach dem Beispiel des Herrn einander und den übrigen Gläubigen dienen, diese aber sollen voll Eifer mit den Hirten und Lehrern eng zusammenarbeiten“ (LG 32, 3). Indem die sakramentale Dimension des besonderen Priestertums und nicht ein graduelles „Mehr“ an Würde und Tätigkeit den Unterschied zwischen Priestern und Laien markiert, wird die verengte Sicht von der Kirche als nur hierarchisch gestufte Institution überwunden zugunsten der sie gründenden *Communio* Gottes, die durch Jesus Christus mit Gott und den Menschen untereinander gestiftet ist. „So geben alle in der Verschiedenheit Zeugnis von der wunderbaren Einheit im Leibe Christi: denn gerade die Vielfalt der Gnadengaben, Dienstleistungen und Tätigkeiten vereint die Kinder Gottes, weil, dies alles der eine und gleiche Geist wirkt“ (1 Kor 12,11)“ (LG 32, 3).

„So erscheint die ganze Kirche als, das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinte Volk“ (LG 4, 2) heißt es in Lumen Gentium, Art. 4, Abs. 2. Die Konzilsväter nehmen hier ein Zitat Cyprians von Karthago aus dem 23. Kapitel seiner Vater-Unser-Auslegung „De oratione Domenica“ in den Konzilstext auf. Die hintergründige Bewegung, in welche die Vater-Unser-Interpretation Cyprians hineinführen will, ist, „dass der dreifaltige Gott durch die Heilsereignisse der Inkarnation und des Paschageschehens sich selbst als *Communio* erschließt und so *Communio* stiftet“ (K. Hemmerle). Daher kann die Kirche auch als „Ikone der trinitarischen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist“ (W. Kasper) bezeichnet werden. Die im Inkarnations- und Ostergeschehen Jesu Christi gegründete *Communio* der Menschen mit dem dreifaltigen Gott und untereinander dauert in der Kirche im Heiligen Geist fort. Die Sendung und das Handeln des Heiligen Geistes bestimmt daher die konkreten kirchlichen Lebensbeziehungen der Gläubigen, deren Beziehungen untereinander und zum auferstandenen Herrn vom Konzil mit den biblischen Bildern *Leib Christi* (LG 7), *Volk Gottes* (LG 9ff.) und *Tempel des Heiligen Geistes* (LG 9) beschrieben werden.

Die Kirche gründet in Jesus Christus, der „das Licht der Völker“ ist. Er möchte „alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, (...) erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15)“ (LG 1,1). Dadurch ist die Sendung der Kirche als *Communio* der Gläubigen definiert: Sie ist „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1,1). Während Christus – und nicht die Kirche selbst – das Licht der Völker ist, steht die Kirche als *Communio* gleichsam als Werkzeug und Zeichen im Dienst daran, dass Christus von innen her den Völkern aufleuchten kann, so dass Gott selbst die Vereinigung mit ihm und der ganzen Menschheit herbeiführen kann.

Innerhalb dieser Koordinaten der *Communio*-Ekklesiologie des II. Vatikanums ist auch die Sendung und der Dienst des Priesters zu verstehen. Im sakramentalen Dienst der Kirche als von Gott gestifteter *Communio cum Deo et hominibus* haben die Bischöfe und Priester eine besondere Sendung, der eine zutiefst kommunionale Struktur zueigen ist. Dazu heißt im Dekret des Konzils über den priesterlichen Dienst *Presbyterorum ordinis*:

„Die Priester, die durch die Weihe in den Priesterstand eingegliedert wurden, sind in inniger sakramentaler Bruderschaft miteinander verbunden. Besonders in der Diözese, deren Dienst sie unter dem eigenen Bischof zugewiesen werden, bilden sie das eine Presbyterium. Trotz ihrer verschiedenen Ämter leisten sie für den Menschen den einen priesterlichen Dienst. Alle werden gesandt, an demselben Werk gemeinsam zu arbeiten, ob sie nun ein Pfarramt oder ein überpfarrliches Amt ausüben, ob sie sich der Wissenschaft widmen oder ein Lehramt versehen, ob sie – wo dies bei Gutheißung durch die zuständige Autorität angebracht erscheint – sogar Handarbeit verrichten und damit selbst am Los der Arbeiter teilhaben oder sich anderen apostolischen oder auf das Apostolat ausgerichteten Werken widmen. In dem einen kommen sie alle überein: in der Auferbauung des Leibes Christi, die besonders in unserer Zeit vielerlei Dienstleistungen und neue Anpassungen erfordert. (...) Die einzelnen Priester sind also mit ihren Mitbrüdern durch das Band der Liebe, des Gebetes und der allseitigen Zusammenarbeit verbunden. So wird jene Einheit sichtbar, durch die nach Christi Willen die Seinen vollkommen eins sein sollten, damit die Welt erkenne, dass der Sohn vom Vater gesandt ist (vgl. Joh 17,23)“ (PO 8,1).

Offensichtlich geht es dem Konzil um die Betonung der vorrangigen Einheit vor jeder Differenzierung in Dienste, Ämter und Aufgaben. Diese *Communio* der Priester mit dem Bischof und untereinander nimmt Maß an der Liebe Christi, an seiner Lebenshingabe aus Liebe. Nicht umsonst verweist das Konzil hier auf das Testament Jesu im 17. Kapitel des Johannesevangeliums, Vers 23. Der Zusammenhang des Abschiedsgebets Jesu macht deutlich, dass es um eine Lebens prägende und gestaltende Wirklichkeit der *Communio* der Jünger Jesu geht, also um eine affektive und effektive *Communio*, von der kein Priester in der

Ausübung seines Dienstes absehen kann. Dieser Gedanke wird im postsynodalen Schreiben *Christifideles laici*, Nr. 18 weiter ausgeführt, wenn es dort heißt: „Jesus deutet uns diese brüderliche Gemeinschaft als leuchtenden Widerschein des Lebens und der Liebe des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, an dem alle Getauften auf geheimnisvolle Weise teilnehmen. Um diese Gemeinschaft betet Jesus: ‚Alle sollen eins sein, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast‘ (Joh 17, 21).“

Das II. Vatikanum beschränkt sich daher nicht auf allgemeine Empfehlungen zu einer kommunionalen Lebensgestalt der Priester, sondern gibt konkrete Hinweise und Hilfestellungen zu ihrer Realisierung. In *Presbyterorum ordinis*, Art. 8 heißt es: „Damit die Priester darüber hinaus im geistlichen Leben und für die Erweiterung ihrer Kenntnisse aneinander Hilfe haben, damit sie besser in ihrem Dienst zusammenarbeiten können und vor Gefahren geschützt sind, die vielleicht dem Einsamen drohen, soll das gemeinsame Leben oder eine Art der Lebensgemeinschaft unter ihnen gefördert werden. (...) Beispielsweise ist ein Zusammenwohnen möglich, wo die Umstände es gestatten, oder ein gemeinsamer Tisch oder wenigstens ein häufiges und regelmäßiges Zusammenkommen. Hochzuschätzen und achtsam zu unterstützen sind auch Vereinigungen, die nach Prüfung ihrer Satzungen von der zuständigen kirchlichen Autorität durch eine geeignete und entsprechend bewährte Lebensordnung sowie durch brüderliche Hilfe die Heiligkeit der Priester in der Ausübung ihres Dienstes fördern und auf diese Weise dem ganzen Priesterstand dienen möchten“ (PO 8).¹²

Innerhalb dieses kommunionalen Lebensraumes der Kirche vollzieht der Priester seinen Dienst im Auftrag und in Stellvertretung des Bischofs. Der Bischof ist der Leiter der Gemeinden seiner Ortikirche. „Die Priester“, so Bischof Felix Genn, „nehmen aber an diesem Amt teil und können es zugleich nur tun, indem sie sich der Führung des Heiligen Geistes anvertrauen, wenn sie die Herde Christi leiten. Das bedeutet: Das Amt hat eine kommunikative Struktur.¹³ Es ist eingespannt in das Hören auf den Herrn in der Sprache des Heiligen Geistes, in das Hören auf den Bischof und im Zusammenhang der Gesamtkirche auf

¹² Auch nachkonziliare päpstliche Dokumente betonen diese der Ausübung des priesterlichen Amtes vorgängige geistlich-existentielle *Communio* der Priester mit ihrem Bischof und untereinander. Hier sei nur an das zweite Kapitel aus dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „*Pastores dabo vobis*“ (PdV) über „Wesen und Sendung des Priesteramts“ erinnert, die in *Mysterium, Communio* und *Missio* der Kirche gegründet werden. Außerdem sei hingewiesen auf konkrete Formen eines kommunionalen Lebensstils der Priester, besonders in der Gestalt der *vita communis*, in Nr. 81 (PdV).

¹³ Ich würde hinzufügen „kommunional-pneumatische Struktur“.

den Bischof von Rom, in das Hören auf die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in das Hören auf das Volk Gottes. Aber in diesem Hören und in diesem Ausgespanntsein hat der Priester seinen Dienst zu tun, das Wort Gottes zu verkünden und die Sakramente zu spenden, die in Christus vollendete Tat Gottes den Menschen darzustellen. Das ist seine Identität. Je mehr er sich dieser Identität bewusst ist, umso mehr kann er auch freilassen. Je mehr er sich seiner eigenen Identität klar ist, umso weniger Angst braucht er zu haben, mit anderen zusammenzuarbeiten, seine eigene Aufgabe zu vertreten und von den anderen zu lernen. Augustinus hat das berühmte Wort gesagt: ‚Wo mich erschreckt, was ich für Euch bin, dort tröstet mich, was ich mit Euch bin. Für Euch nämlich bin ich Bischof, mit Euch bin ich Christ. Jenes ist der Name der übernommenen Pflicht, dieses der der Gnade; jenes ist Gefahr, dieses Heil‘ (Serm. 340, 1: CChrL 104, 919). Priester zu sein ist also ein Leben und Wirken in Beziehung. Besser als die augustinischen Worte kann man dieses spannungsreiche Gefüge, dem der Priester mit seiner Persönlichkeit Gestalt geben soll, nicht zusammenfassen.¹⁴

3.2. Die heutige Verwirklichung der *Communio*-Ekklesiologie und der kommunionalen Sendung der Priester: Defizite und Chancen

Im Anschluss an das Gesagte stimmt es nachdenklich, dass die heutige Gestalt priesterlicher Existenz und Sendung in Deutschland immer noch mehrheitlich als Einzelgängertum wahrgenommen und wohl auch gelebt wird. Woran mag das liegen? Es liegt wohl vor allem an einer immer noch nicht vollständig vollzogenen Rezeption bzw. Aneignung der konziliaren *Communio*-Ekklesiologie und der mit ihr gegebenen kommunional-geistlichen Existenzweise des Volkes Gottes, sprich der Pfarrgemeinden, kirchlichen Gruppen und der Priester. Dazu bemerkt der Münsteraner Fundamentaltheologe *Hermann Josef Pottmeyer*:

„Tatsache ist, dass sich die erste Umsetzung des Konzils bei uns noch weitgehend im Rahmen der noch wirksamen volkskirchlichen Mentalität vollzog. Dem volkskirchlichen Bewusstsein galt die Zugehörigkeit zur Kirche ja noch als selbstverständlich. Nicht diese erschien ihm als ein Problem, vielmehr sah es den Fortschritt des Konzils in der Aufwertung der Rolle der Laien in der Kirche und ihrer Mitsprache, für die die entsprechenden Strukturen zu schaffen seien. Das erklärt, warum uns die Reform der Kirche zu einer Gemeinschaft des Volkes Gottes vor allem eine Strukturreform bedeutete. Nun gehörte die Schaffung von Mitverantwortungsstrukturen auf allen kirchlichen Ebenen zwar auch zu den Vorschlägen des Konzils. Denn das vertiefte Kirchenbewusstsein sollte sich ja in den neuen Formen der Partizipation an der Gestaltung und Sendung der Kirche ausdrücken und betätigen. Das Anliegen des Konzils setzte aber viel grundsätzlicher an. Im

¹⁴ GENN, F.: Das Priestertum ist die Liebe des Herzens Jesu, aaO., 135f.

Aufbau einer Kirche des Volkes Gottes sah es zuerst und vorrangig eine geistliche Herausforderung und Aufgabe. Heute, da Kirchlichkeit den Schein der Selbstverständlichkeit verloren hat, erreicht uns diese Botschaft des Konzils nicht mehr nur als eine theoretische Wahrheit, sondern auf eine viel existentiellere Weise, nämlich als Anruf zu einer bewussten Entscheidung, von der die Zukunft von Kirche und Gemeinde bei uns abhängt. Die Unausweichbarkeit der Aufgabe neuer Gemeindebildung wird zur Herausforderung und Chance, jetzt diesen Schritt zu einer geistlichen Vertiefung unseres Kirchen- und Reformverständnisses nachzuholen, der in der Absicht des Konzils den anderen Reformschritten hätte vorangehen oder diese begleiten sollen.“¹⁵

Als sich die Katholische Kirche im Laufe der Zeit dieser Schwäche der bisherigen Konzilsrezeption immer mehr bewusst wurde, berief Papst Johannes Paul II. 1985 eine Außerordentliche Bischofssynode ein, die eine Bilanz der bisherigen Verwirklichung des Konzils ziehen sollte.

„Das wichtigste Ergebnis ihrer Analyse war es, dass sie genau jenes Versäumnis feststellte, von dem wir eben sprachen: den Vorrang der geistlichen Erneuerung und Vertiefung des Kirchenbewusstseins vor jeder anderen Reform zu wenig beachtet zu haben. Als Fokus der konziliaren Kirchenvision stellte die Synode dann den Begriff der *communio* heraus: Kirche ist die *communio* des Volkes Gottes, die auf der *communio* mit dem dreifaltigen Gott gründet, aus ihr erwächst und fortwährend lebt. Seit dieser Synode wurde „*communio*“ zum Stichwort für die doppelte Dimension des Volkes Gottes: für seine vertikale Dimension als Gemeinschaft mit und in Gott und für seine horizontale Dimension als Gemeinschaft untereinander als Kirche.“¹⁶

In diesem Zusammenhang ist auf das pastorale Vermächtnis Papst Johannes Pauls II. in seinem Apostolischen Schreiben *Novo Millennio Ineunte* hinzuweisen, das er zum Abschluss des Großen Jubiläums 2000 veröffentlichte.¹⁷ Der Papst erblickt das Versäumnis der bisherigen Verwirklichung des *Communio*-Ekklesiologie des Konzils im Anschluss an die Bischofssynode von 1985 in der Überbetonung der äußeren Reformbemühungen und der Vernachlässigung der geistlichen Erneuerung und Verwirklichung des *Communio*-Gedankens. Da die Kirche aus der *Communio* des dreifaltigen Gottes hervorgeht, muss sie sich auch in der gelebten *Communio* des Volkes Gottes darstellen und ständig erneuern. „Die

¹⁵ POTTMEYER, H.J.: Die konziliare Vision einer neuen Kirchengestalt, in: HENNECKE, C. (Hg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein, Würzburg 2009, 31-46, 34f. Die sogenannte Kulturrevolution der späten 60er Jahre „verschärfte noch jene Einseitigkeit, mit der das konziliare Reformanliegen im Sinne bloßer Strukturreform bei uns aufgenommen wurde. Die Forderung der 68er nach einer Demokratisierung aller Lebensbereiche wurde auch in der Kirche aufgegriffen. Die mitverantwortliche Partizipation wurde jetzt von lautstarken Gruppen und Stimmen als konsequente Demokratisierung der Kirche unter Abschaffung ihres hierarchischen Gefüges verstanden. Was vom Konzil als positive, aber sehr wohl kritisch unterscheidende Anerkennung der Errungenschaften der Moderne gemeint und angestrebt worden war, drohte jetzt als Aufforderung zu einer Anpassung an zeitgeistige Trends missverstanden zu werden“, ebd., 35f.

¹⁶ Ebd., 37f.

¹⁷ Apostolisches Schreiben „*Novo Millennio Ineunte*“ von Papst Johannes Paul II, Rom 2000, Nr. 43 (künftig: NMI).

Kirche *zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft* machen, darin liegt die große Herausforderung, die in dem beginnenden Jahrtausend vor uns steht, wenn wir dem Plan Gottes treu sein und auch den tief greifenden Erwartungen der Welt entsprechen wollen“ (NMI 43). Damit die Kirche wirklich die Gestalt der *Communio* annimmt und als solche existentiell erfahrbar wird bedarf sie einer Spiritualität der *Communio*. Nur so kann sie wirklich in den Herzen der Gläubigen erwachen. In prophetischer Weise fordert der Papst alle Gläubigen der Kirche auf: „Vor der Planung konkreter Initiativen gilt es, *eine Spiritualität der Gemeinschaft zu fördern*, indem man sie überall dort als Erziehungsprinzip herausstellt, wo man den Menschen und Christen formt, wo man die geweihten Amtsträger, die Ordensleute und die Mitarbeiter in der Seelsorge ausbildet, wo man die Familien und Gemeinden aufbaut“ (NMI 43). Der Papst führt im Folgenden konkrete und unverzichtbare Elemente einer solchen Spiritualität der *Communio* auf: „Spiritualität der Gemeinschaft bedeutet (...) die Fähigkeit, den Bruder und die Schwester im Glauben in der tiefen Einheit des mystischen Leibes zu erkennen, d.h. es geht um ‚einen, der zu mir gehört‘, damit ich seine Freuden und seine Leiden teilen, seine Wünsche erahnen und mich seiner Bedürfnisse annehmen und ihm schließlich echte, tiefe Freundschaft anbieten kann. Spiritualität der Gemeinschaft ist auch die Fähigkeit, vor allem das Positive im anderen zu sehen, um es als Gottesgeschenk anzunehmen und zu schätzen: nicht nur ein Geschenk für den anderen, der es direkt empfangen hat, sondern auch ein ‚Geschenk für mich‘. Spiritualität der Gemeinschaft heißt schließlich, dem Bruder ‚Platz machen‘ können, indem ‚einer des anderen Last trägt‘ (*Gal 6,2*) und den egoistischen Versuchungen widersteht, die uns dauernd bedrohen und Rivalität, Karrierismus, Misstrauen und Eifersüchteleien erzeugen“ (NMI 43).

Der Papst schließt die Aufzählung der Eigenschaften einer Spiritualität der *Communio* mit der eindringlichen Mahnung: „Machen wir uns keine Illusionen: Ohne diesen geistlichen Weg würden die äußeren Mittel der *communio* recht wenig nützen. Sie würden zu seelenlosen Apparaten werden, eher Masken der *communio* als Möglichkeiten, dass diese sich ausdrücken und wachsen kann“ (NMI 43). Dazu bemerkt *Hermann Josef Pottmeyer*:

„Das ist ein deutliches Verdikt über alle Versuche, der Herausforderung durch das Ende der Volkskirche allein mit den Mitteln pastoraler Neuorganisation der Pfarrgemeinden zu begegnen. (Der Papst hat) mit diesem Schreiben nicht nur den Schwachpunkt der bisherigen Verwirklichung des Konzils getroffen (...). Er hat in ihm auch einen Weg gewiesen, auf dem die Kirche zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften werden kann — was ja das Ziel des Konzils war, das die Kirche als *communio ecclesiarum*, als Gemeinschaft von Ortskirchen, verstanden hat und gestaltet sehen wollte. Gelingen kann eine solche Umgestaltung — das war das wichtigste Anliegen des Papstes, das er mit dem Konzil teilte — nur auf dem Weg

eines geistlich motivierten und geleiteten Umdenkens. Jeder andere Weg verkennt und verfehlt das Mysterium, das die Kirche ist.“¹⁸

Was der Kirche als ganzer und ihrer noch anzueignenden kommunional-geistlichen Lebenspraxis gilt, trifft auch auf die Lebensgestalt der Priester in der Kirche zu. Im Sinne des pastoralen Vermächtnisses von Papst Johannes Paul II. bedarf es gerade heute für die Priester einer Einübung einer „Spiritualität der Gemeinschaft“. Könnten es da nicht vor allem die Neuen Geistlichen Gemeinschaften und Kirchlichen Bewegungen sein, die aus ihrer charismatischen Lebenserfahrung und ihrer bewährten gemeinschaftlichen Lebensgestalt heraus geradezu „katalysatorisch“ wirken und einen geistlichen Wandel der Lebensgestalt der Priester in Richtung gelebter *Communio* befördern? Offenbar sind aber gerade in Deutschland einige Geistliche Gemeinschaften und Kirchliche Bewegungen einem zum Teil unbegründeten kritischen Verdacht ausgesetzt, wie der Hildesheimer Theologe und Ekklesiogenetiker *Christian Hennecke* bemerkt:

„Die Skepsis gegenüber diesen Gemeinschaften und Bewegungen nährt sich zum einen aus persönlichen Erfahrungen, denen kaum zu widersprechen ist: Die missionarische Energie, das zu weilen antreffbare exklusive Bewusstsein, die Zukunft der Kirche zu repräsentieren, die unterschiedliche Ästhetik, die charismatische Spiritualität, die Inkompatibilität mit kerngemeindlichen Formationen des deutschen Katholizismus – all das wirkt befremdlich und ist auch systemfremd, und kann gemeindlich geprägten Katholiken schon einen Schauer über den Rücken treiben. Zum anderen bleibt wahr, dass die Kirche im deutschsprachigen Raum, vor allem an ihrer Basis, eine fast neurotische und ärgerlich-ängstliche Hermetik gegenüber anderen – fremden – Formen von kirchlichen Leben entwickelt hat und auch die Neuen Kirchlichen Bewegungen nicht als Bereicherung wahrnehmen kann als Charismen für die Kirche von heute, sondern nur als fremdartige Bedrohung des eigenen Seins.“¹⁹

Eine weitere kritische Beobachtung ist meines Erachtens hinzuzufügen: Theologische und geistliche Themen und Inhalte wie z. B. die Volk-Gottes-Theologie, das frühkirchliche *Communio*-Prinzip der Kirche, die neutestamentliche Charismenlehre und die pneumatische Dimension der Kirche waren in den geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lebendig und prägten die vorkonziliare Atmosphäre bis hinein in die inhaltliche Dynamik des Konzils (vgl. Bibelbewegung, Patristische Bewegung, Ökumenische Bewegung, Laienbewegungen etc.). In den Jahren nach dem Konzil bis in die 90er Jahre hinein lag ein Schwerpunkt dieser geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften in der Vertiefung ihres eigenen Charismas und in der theologischen Aufarbeitung und

¹⁸ POTTMEYER, H.J.: Die konziliare Vision einer neuen Kirchengestalt, aaO., 46.

¹⁹ HENNECKE, C.: Mehr und anders als man denkt: Kleine Christliche Gemeinschaften, in: HENNECKE, C. (Hg.): Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein, Würzburg 2009, 10-28, 11.

Vertiefung der zentralen Inhalte der *Communio*-Ekklesiologie des Konzils im Licht des eigenen Charismas. Mithin wird der Eindruck vermittelt, dass die derzeitige Situation einiger Geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften weitgehend von einer Konzentration auf die Konsolidierung der eigenen Strukturen und auf eine ab- und ausgrenzende Zugehörigkeitsdebatte geprägt ist. Es wundert daher nicht, dass sie daher auch von deutschen Theologen als „Wahlheimaten“ (Andreas Wollboldt) oder als „Spirituelle Selbsthilfegruppen“ (Bischof Joachim Wanke) charakterisiert oder gar als „Laboratorien“ geistlichen Lebens (Michael Hochschild) bezeichnet werden, die jedoch nicht in Serie gehen können. Aus dieser Perspektive kann der Eindruck entstehen, dass sich die Geistlichen Gemeinschaften und Kirchlichen Bewegungen mit ihren vielfältigen Charismen nicht wirklich missionarisch und diakonisch in die Kirche und in die Gesellschaft hinein „verschenken“, jenseits aller Interessen von Zugehörigkeit und Mitgliedschaft.

4. Visionen vielfältiger Gestalten priesterlicher *Communio* und gemeinschaftlicher Lebensformen von Priestern

Die vorangegangenen teils kritischen Bemerkungen veranlassen abschließend zur thesehaften Formulierungen einiger Visionen über vielfältige Gestalten priesterlicher *Communio* und gemeinschaftlicher Lebensformen von Priestern.

1. These: Die Lebensform des Priesters ist die von Christus selbst gestiftete Gemeinschaft mit ihm und untereinander. „Christus in der Mitte der Seinen“ ist der Beziehungsgrund als sich konkret verschenkende und dienende gegenseitige Liebe. Sie ist das Vorzeichen vor jeder anderen Aktivität, vor jedem zu erfüllenden Dienst als Priester. Die Dimension der Freundesgemeinschaft der Jünger Jesu ist daher der tragende, familiäre Grund priesterlichen Dienstes und priesterlicher Sendung. Diese Wirklichkeit gilt es bereits im Priesterseminar jenseits von Wahl- und Sympathiefreundschaften einzuüben durch das gemeinsame Hören und Deuten der Heiligen Schrift, durch den Austausch von Glaubenserfahrungen, durch die konkrete Wahrnehmung des Nächsten als Bruder in Christus, dem es zu dienen gilt, durch das Erlernen, sich in der gegenseitigen Liebe in den persönlichen Stärken und Schwächen, den Begabungen und Grenzen einander zuzumuten. Die dienende und gekreuzigte Liebe Christi führt die Freundesgemeinschaft der Jünger Jesu unmittelbar in eine missionarische und

diakonale Sendung hinein, die begleitend zum Studium der Theologie außerhalb des Priesterseminars in der Gesellschaft im praktischen pastoralen Dienst vollzogen werden sollte.

2. These: Angesichts der künftigen pastoralen Großräume, in denen jeweils 10-15 Pfarreien zusammen geführt werden, sind pastorale Zentren und Wohngemeinschaften von Priestern zu etablieren, um der Vereinzelung, Vereinsamung und Individualisierung der Priester entgegen zu wirken. Die Formen gemeinsamen Lebens der Priester können sehr vielfältig sein: Wiederbelebung der Kanonikerkapitel; „Zusammenwohnen; gemeinsamer Tisch; regelmäßige Zusammenkünfte; Mitgliedschaft in kirchlichen Vereinigungen, die dem Dienst, dem brüderlichen Beistand und der Heiligkeit der Priester förderlich sind (PO 8; can. 550 §1-2; can. 278 §1-2). Die nach can. 517 §1 eröffnete *commissio in solidum* kann auch jenen Weltpriestern zugute kommen, die in der *Vita communis* ein wesentliches Element der Verwirklichung ihrer Berufung sehen²⁰.

3. These: Ein Teil der offiziellen diözesanen priesterlichen Fortbildung sollte der geistlichen Schulung priesterlichen Gemeinschaftslebens gelten. Mehr als eine fachliche Formation müsste im Mittelpunkt der Fortbildung oder „Jüngerschulung“ eine geistliche, an der Heiligen Schrift inspirierte Orientierungs- und Suchbewegung stehen, die für das Wirken des Geistes sensibilisiert und das Interesse an gemeinsamen geistlichen Lebensstilen weckt. Auch hier bedarf es – ähnlich wie bei der Seminausbildung – der Einübung eines kommunionalen Lebensstils durch das gemeinsame Hören und deuten der Heiligen Schrift, durch den Austausch von Glaubenserfahrungen, durch die konkrete Wahrnehmung des Nächsten als Bruder in Christus, dem es zu dienen gilt, durch das Erlernen, sich in der gegenseitigen Liebe in den persönlichen Stärken und Schwächen, den Begabungen und Grenzen einander zuzumuten (vgl. NMI 43).

4. These: Jenseits des Interesses der Mitgliedschaft oder der Zugehörigkeit zu einer Geistlichen Gemeinschaft oder Kirchlichen Bewegung können gerade Priester aufgrund ihres Charismas gemeinsame Initiativen wie *Communio*-Tage, Wallfahrten, Bibel- und Gebetstreffen, Konveniate oder gemeinsame Erholungswochenenden initiieren, damit sie an dem Ort und unter den Umständen ihres täglichen Lebens die Möglichkeit eines kommunionalen priesterlichen Lebensstils erfahren lernen. Hier ist missionarischer und

²⁰ HEGGE, C.: *Vita communis*, in: LEXIKON FÜR KIRCHEN- UND STAATSKIRCHENRECHT, hrsg. v. A. Frhr. v. Campenhausen, I. Riedel-Spangenberg, R. Sebott unter Mitarbeit von Michael Ganster und H. Hallermann, Band 3 N-Z (F. Schöningh), Paderborn-München-Wien-Zürich 2004, 836-839, 838.

diakonaler Mut sowie die Vernetzung der Bewegungen und Geistlichen Gemeinschaften herausgefordert.

5. These: Eine neue, vom Heiligen Geist inspirierte gemeinschaftliche Lebensgestalt der Priester erzeugt auch neue, vom Heiligen Geist inspirierte Formen der Gemeindebildung vor Ort (vgl. Kleine Christliche Gemeinschaften, Geistliche Weggemeinschaft für Studierende an der KSHG in Münster). Denn das gemeinsame Hören auf den Heiligen Geist im eigenen Leben, in der Heiligen Schrift, im Bruder und in der Schwester „neben mir“, führt zu einem neuen Paradigma priesterlicher Amtsführung, verstanden als Dienst an der Entdeckung und Begleitung der Charismen und der Partizipation der Gläubigen am Aufbau der Gemeinde, im Sinne der paulinischen Charismenlehre. Hier kündigt sich für den Priester zugleich Entlastung von administrativen Diensten und die Konzentration auf die Kernbereiche priesterlicher Sendung in der Nachfolge Jesu an.